

# Gibt es Nationaleigenschaften?

Autor(en): **Fueter, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 22

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672708>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Gibt es Nationaleigenschaften?

Von Dr. Eduard Fueter

Es ist ein beliebtes Gesellschaftsspiel, von Nationaleigenschaften zu reden: vom stolzen Spanier, vom phlegmatischen Engländer, vom klardenkenden Franzosen, vom undurchsichtigen Chinesen oder vom barbarischen Yankee. Auch der Schweizer ist in dieser Kennerliste anzutreffen: tüchtig, humorlos, langweilig.

Oft reisen junge Leute in fremde Länder mit diesen Vorstellungen. Bei ihren ausländischen Begegnungen sind sie dann sehr erstaunt, Menschen anzutreffen, auf welche diese Redensarten nicht passen wollen. Sie finden bescheidene Spanier, energiegeladene Engländer, romantische Franzosen, hochgebildete Amerikaner, in treuer Freundschaft ergebene Chinesen. Gäste anderer Nationen erklären manchmal in lustiger schweizerischer Gesellschaft, dass sie nicht vorausgesehen hätten, so unterhaltsame und geistreiche Schweizer anzutreffen.

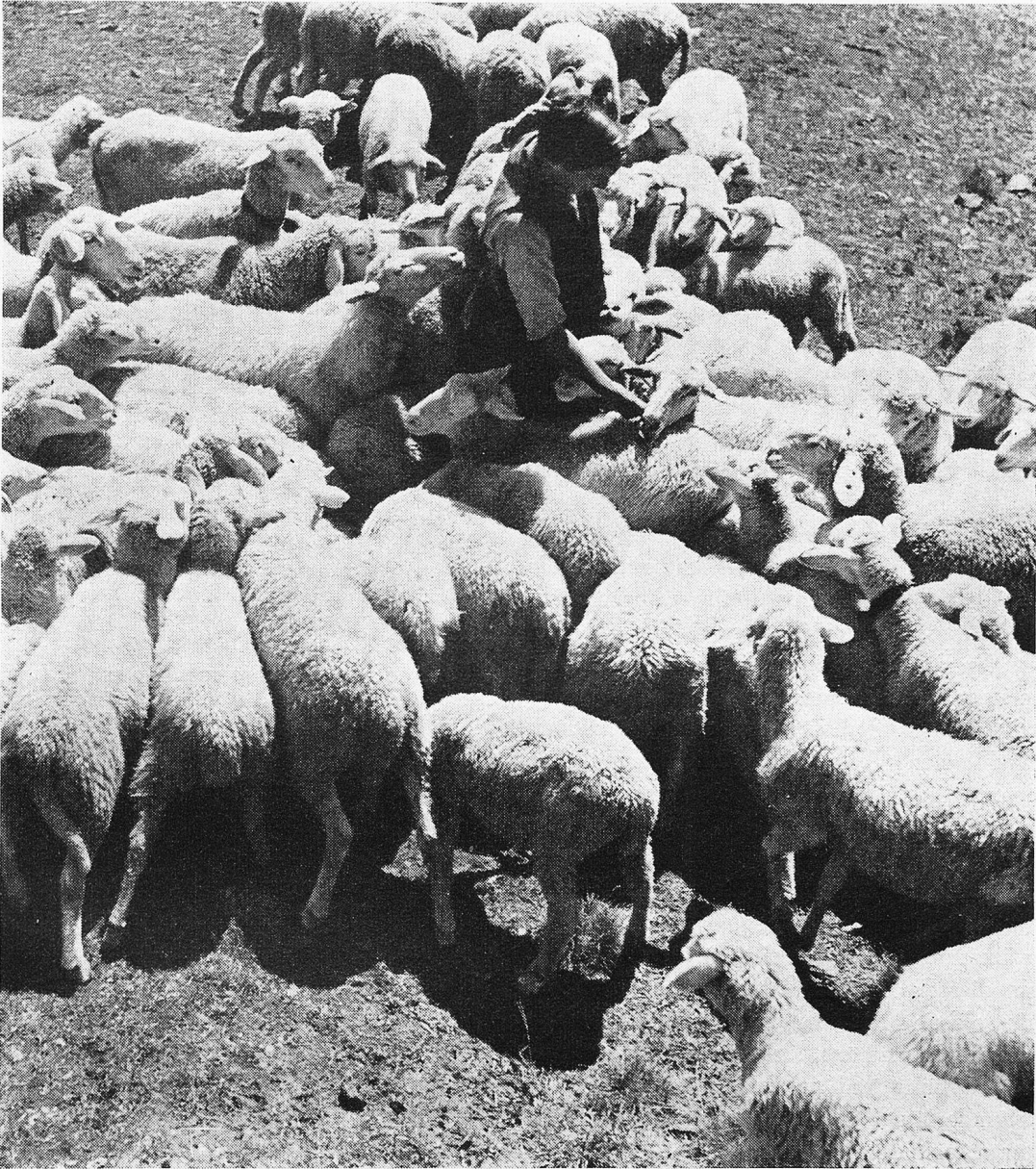
Leider führen die praktischen Erfahrungen aber selten dazu, zu fragen, ob es überhaupt Nationaleigenschaften gibt und was sie bedeuten. Noch seltener wird erwogen, ob es sich um unbewusste oder absichtliche Verallgemeinerungen, Wünsche oder Schreckbilder, Relikte aus früheren Epochen usw. handle, denen kaum ein Wahrheitsgehalt zukommt.

Was bereits in allgemeiner Konversation oberflächlich wirkt, kann bei Persönlichkeiten an verantwortlicher Stelle oder reifen Menschen gefährlich werden: die Idee feststehender Nationaleigenschaften. So hat kürzlich in Zürich ein zu Recht angesehener französischer Literaturhistoriker, ein echter Verehrer und Kenner deutscher Klassiker, über Deutschland in einem Vortrag zum Teil in den sagenhaften, aus eigener Ruhmgier erschaffenen Klischees römischer Historiker gesprochen und ihm nur mit Zögern «das andere Deutschland» entgegengesetzt. Wer je eine Reise nach Deutschland unternahm, konnte dort (und oft auch in der Schweiz) als eine der wenigen Gewissheiten hören, dass Frankreich dekadent sei, die dritte und vierte Republik abgewirtschaftet hätten und die «grande nation» nicht mehr zu arbeiten verstehe. Wer beide Länder bereiste, weiss, dass dem französischen Volk eine erstaunliche Lebens- und Schaffenskraft

innewohnt und dass die Beschreibung der Germanen durch Cäsar oder Tacitus schon vor zweitausend Jahren fragwürdig war und sicherlich nicht auf die deutsche Gegenwart übertragen werden darf. In beiden Fällen sind jetzt vorhandene Stärken und Schwächen, hoffnungsvolle Möglichkeiten und grosse Gefahren nicht zu übersehen: doch sind weder der «blinde Drang zur Macht» noch das «ewige Hegemoniestreben» stets vorherrschende Charakterzüge gewesen. Wer etwa eine Fahrt durch die zweiundzwanzig Kantone der Schweiz unternimmt und die Augen offenhält, wird alle Spielarten an Nationaleigentümlichkeiten beim «Typus Eidgenosse» entdecken.

Einer der grössten Justizirrtümer in unserem Staate, wodurch ein Mensch für mehrere Jahre unschuldig ins Zuchthaus kam, rührte zum Teil davon her, dass ein Experte die Hauptzeugin und Ehefrau eine «friedfertige russische Seele» nannte, die es nicht fertig bringe, irgend jemand etwas zuleide zu tun. Der jetzt deutlich erwiesene Tatbestand ergab das Gegenteil. Meist wird aber auf einen solchen Einwand geantwortet, dass Einzelbeispiele nichts beweisen. Bei «Nationaleigenschaften» denke man stets an Durchschnittsangaben, deren Ausnahmen die Regel bestätigen. Lässt sich diese Entgegnung aufrechterhalten?

Kritische Betrachter haben das Bestehen von dauerhaften Nationaleigenschaften überhaupt gelehnet. Der bedeutende Geschichtsschreiber und Denker, Sismonde de Sismondi, schrieb in der Einleitung zu seiner sechzehnbandigen, 1807 in Zürich gedruckten Geschichte der italienischen Republiken im Mittelalter: «Eine der wichtigsten Lehren, die man aus der Geschichte ziehen kann, ist die Beobachtung, dass die Regierung die erste Ursache eines Volkscharakters ist; dass sie Tugenden und Laster der Nationen, ihrer Energie oder ihrer Bequemlichkeit... bestimmt» und damit jene sich je nach der Regierungsweise ändern. Nun bemerkt man aber rasch, dass zwar wirklich zwischen der Regierungsart und gewissen Volkseigenschaften Wechselwirkungen bestehen — auch in dem Sinne, dass ein Volk jene Regierung hat, die es verdient —, aber dass die Völker ihre Quali-



G. Derendinger

### **Bergfrieden**

täten nicht mit dem Sturz von Ministerien ablegen; ja dass unter der gleichen Verfassung sich tiefgreifende Aenderungen vollziehen können, während etwa der Uebergang von einer konstitutionellen Monarchie zur Republik kaum etwas ändert. Soweit Nationaleigenschaften überhaupt bestehen, müssen sie noch von weitem Einflüssen abhängen.

Lehrreich ist in dieser Hinsicht ein Vergleich zwischen dem nämlichen Volke innerhalb unterschiedlicher Epochen. So wird etwa die englische Nation bis in die Zeit der Königin Elisabeth I. von allen zuverlässigen Beobachtern als ein frohes, zum Trunke geneigtes und manchmal rohes Volk geschildert. Nach der puritanischen und glorreichen

Revolution im 17. Jahrhundert aber mehr und mehr als ernst, prude und auf strenge Formen bedacht. Heute gilt die strenge Sonntagsheiligung als so typisch «englisch», dass sie oft als uraltes Erbe erklärt wird, während feststeht, dass sie vor allem eine Einrichtung des 19. Jahrhunderts ist. Seit einem Säkulum gelten «die Deutschen» oft als Angreifer schlechthin. Aber noch in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wurde Deutschland als eines der friedlichsten Länder Europas betrachtet, und die Welt zitterte fast einzig vor dem Eroberungsdrang der Armeen, die einst Ludwig XIV. und Napoleon unterstanden hatten. In den letzten beiden Weltkriegen wurde in manchen Generalstäben — und nur allzuhäufig zu Unrecht — von den ungenügenden Qualitäten der italienischen Soldaten gesprochen. Aber Bonaparte, der doch gewiss etwas davon verstand, rühmte die Italiener als die tapfersten Militärs während langer Zeit und zog sie zunächst den Schweizern vor. In folgender Beschreibung erkennt man leicht die Nationaleigenschaften eines jetzt lebenden Volkes: «Gross haben den Namen dieses so schrecklichen und ungebildeten Volkes die Einigkeit und der Waffenruhm gemacht, womit sie infolge ihrer natürlichen Tapferkeit und der Disziplin der Schlachtordnungen nicht nur ihr Land verteidigt, sondern auch ausserhalb ihrer Heimat die Kriegskunst mit höchstem Rum ausgeübt haben. Und dieser wäre noch unvergleichlich grösser gewesen, wenn sie dieselbe für die eigene Herrschaft und nicht für Sold und zur Ausbreitung der Herrschaft anderer ausgeübt hätten...» Diese wirklichkeitsnahe Beschreibung traf zu auf die Schweizer des 16. Jahrhunderts und stammt aus Guicardinis meisterhafter «Storia d'Italia» (1568).

Diese Beispiele könnten und sollten vermehrt werden. Ihre Auswahl mag aber bereits darauf hindeuten, dass es starre Nationaleigenschaften nie gab, und dass sie mehr oder weniger starkem Wechsel unterworfen sind. Soweit sie überhaupt bestanden oder bestehen, sind sie das Ergebnis vieler Faktoren wie Klima, Kulturstufe, Religion, Erziehung, Regierungsweise, wirtschaftlicher und sozialer Bedingungen, Traditionen, Kriegführung. Ein und dasselbe Volk kann im Laufe seiner Geschichte verschiedenartigste «Nationaleigenschaften» annehmen, die unter sich widerspruchsvoll erscheinen mögen, aber sich aus den erzeugenden historischen Kräften erklären. Wer daher ernsthaft Nationalcharaktere auffinden will, muss sich

gründlich mit den Ueberlieferungen und den jeweiligen Daseinsbedingungen eines Volkes vertraut machen, sowie sich stets bewusst sein, dass es sich um labile Formen handelt; allerdings ist auch jeder voreilige Optimismus abzulehnen. In wissenschaftlicher Weise kann nur eine wohlüberlegte Statistik, deren Geltungskreis scharf umschrieben ist, und deren zeitliche Gültigkeit hervortritt, einigermassen sicheres Wissen vermitteln.

Wie immer aber auch diese Feststellungen ausfallen, so besagen sie wenig für die Begegnung mit einzelnen Menschen. In diesen kann sich unabhängig von den «Nationaleigenschaften» die Kreativität in allen Schattierungen des Guten und Bösen, des Tüchtigen und Unzuverlässigen widerspiegeln. Die hohen Taten der Kulturnationen wie die Tatsachen ihrer Verbrecherstatistik beweisen dies ebenso eindeutig wie die sichere Erkenntnis moderner Ethnographie, dass Naturvölker edel oder grausam sein können: dass es in Zivilisationen wie in der Primitive Aufstieg und Verfall gibt.

Aus der Erkenntnis der relativen menschlichen Unabhängigkeit einzelner wie der Wandelbarkeit der Nationaleigenschaften ergeben sich grosse Hoffnungen. Sie besagen, dass es in allen Völkern wertvolle Charaktere gibt, die man sich zu Freunden machen kann, und dass Nationen ihre schlechten oder leichtsinnigen Eigenschaften mildern oder ablegen können. Die gleiche Erkenntnis führt allerdings auch zur Einsicht, dass kein Volk vor Niedergang und Aggressionsgeist geschützt ist, sondern stets dagegen ankämpfen muss, um zwischen Eroberungsgier und Verteidigungswille die kluge Mitte zu halten. Wirkliche Volksüberlieferungen und verwurzelte Sitten helfen damit im einen oder andern Sinne mit, fördernd oder hemmend.

Für die Zukunft Europas wäre es zu wünschen, dass der Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich immer mehr einer vergangenen Periode angehört und mit ihr auch die ihre gegenseitigen guten Beziehungen vergiftenden Schlagworte «unversöhnlicher Nationaleigenschaften». Wie gar wäre es, wenn in kommenden Epochen ernsthaft von den Europäern als «Nationaleigenschaften» gerühmt werden könnte, sie seien zur Vernunft und Einigkeit geneigt, mutig in der Verteidigung und von stets erneutem schöpferischem Genius besetzt?